Was bezweckt die jetzige russische Offensive?

Von einem ehemaligen Generalstabsoffizier.

Die russische Offensive eine Ueberraschung des Feldzuges 1917. — Momente, welche den Zusammenhalt des Heeres bewirkten. — Einfluß des Kriegsministers Kerensky und des Oberkommandanten Brussilow. — Beleuchtung der Gründe für die jetzige Offensive. — Waren mehr politischer als militärischer Natur. — Erwägungen für die Wahl der Angriffsfront. — Resultat der Offensive mehr auf moralischem als militärischem Gebiet.

Unzweifelhaft bildet die jetzt in großem Maßstabe im Gange befindliche offensive Betätigung der Russen an der galizischen Front eine mehr oder minder bedeutende Ueberraschung in der Weiterentwicklung des sich nun schon dem vierten Jahre nähernden Kriegsdramas in Europa. Noch vor einigen Wochen war die Ansicht, selbst unter sachverständigen Beobachtern, ziemlich allgemein verbreitet, daß in diesem Jahre mit der russischen Heeresmacht als einflußreichem militärischen Faktor nicht mehr gerechnet werden könne. Viele, ja die Mehrzahl derselben, erhoben die These, daß die Revolution unbedingt einen zersetzenden Einfluß auf den Zusammenhang und die Schlagfertigkeit der russischen Streitkräfte ausüben würde, beinahe zur unumstößlich feststehenden Tatsache. Man sah bereits das langsame aber unaufhaltsame Abbröckeln der Wehrkraft Rußlands, das völlige Einschlafen jeder kriegerischen Aktivität auf dem östlichen Kriegsschauplatze und ein endgültiges Ausscheiden der jüngsten Republik aus den Reihen der Kämpfenden. So groß auch dieser Irrtum, wie sich jetzt herausstellt, war, ist er jedoch ziemlich leicht erklärlich. Die pessimistischen Kommentare der alliierten Presse über die unsichere Position der provisorischen Regierung und den Parteienhader in Petrograd, ferner die Meldungen über das häufige Fraternisieren der beiderseitigen Truppen an der Kampffront ließen direkt keinen anderen Schluß zu, als daß das innere Gefüge der Armee zweifellos gelitten haben mußte. Diese Annahme gewann noch durch die Erwägung, daß das russische Heer aus ungleichartigen heterogenen Völkerelementen zusammengesetzt ist, bedeutend an Stärke. Außenstehenden mag auch die offenkundige Verfahrenheit der innerpolitischen Lage, die Beteiligung der Soldaten an der Entscheidung politischer Fragen und der häufige Kommandowechsel als untrügliches Anzeichen des Zersetzungsprozesses erschienen sein. Hinsichtlich des Standes der Schlagfertigkeit der russischen Truppen berechtigte die in den ersten Revolutions-Monaten eingetretene, beinahe völlige Stockung des Transportwesens ebenfalls zu keinen besonderen Erwartungen hinsichtlich eines baldigen aktiven Auftretens des angeblich auch durch auftretende Disziplinlosigkeit affizierten Heeres.

Es ist aber anders gekommen. Und es hieße Vogelstrauß-Politik betreiben, wollte man die Tatsache verkleinern, daß die russische Armee heutzutage noch einen, wenn auch nicht in gleichem Maße wie früher, recht formidablen Gegner der Zentralmächte vorstellt. Die Hoffnung, daß ein Separatfrieden zustande kommen und die Zentralmächte noch in diesem Jahre ihre an der Ostfront gebundenen Streitkräfte zu Bekämpfung ihrer westlichen Gegner verwenden können würden, muß scheinbar endgültig zu Grabe getragen werden. Von einer Entblößung der Ostfront kann keine Rede mehr sein, die Zentralmächte müssen sich vielmehr mit dem Gedanken vertraut machen, an ihrer jetzigen Haltung der strategischen Defensive an allen Fronten für längere Zeit noch festzuhalten.

Untersucht man die Gründe für diesen ziemlich unerwarteten Beweis der ungebrochenen militärischen Kraft Rußlands, so kann man deren mehrere sowohl in historischer als politischer Hinsicht schon jetzt herauskristallisieren. Wie schon im Frühjahre wiederholt hervorgehoben, weist die russische Revolution viele verwandte Züge mit der französischen am Ende des 18. Jahrhunderts auf. So auch, wie sich jetzt gezeigt hat, hinsichtlich der militärischen Leistungsfähigkeit des Heeres. Die Sanskulotten der ersten französischen Republik waren ebenbürtige, wenn nicht sogar überlegene Gegner der stehenden Heere der Monarchien der damaligen Zeit und hielten trotz mangelnder Ausrüstung und Organisation dem Ansturm ihrer zahlreichen Feinde nicht nur wacker stand, sondern gingen selbst zum Angriff über. In der Weltgeschichte kann überhaupt kein Präzedenzfall gefunden werden, daß eine Armee während einer Revolution einem äußeren Feind gegenüber entschieden versagt hätte, wenn ein solcher Krieg volkstümlich war. Und daß der jetzige Weltkrieg mit vielleicht nur wenig Ausnahmen sich zu einem Ringen der Nationen ausgestaltet hat und nicht nur lediglich ein Kampf herrschender Gewalten darstellt, unterliegt heute wohl keinem Zweifel mehr. Der russischen Armee ist von den jetzigen Machthabern in Petrograd und von ausländischen Einflüssen in geschickter Weise das Schlagwort suggeriert worden, daß der Kampf gegen die Zentralmächte zur Verteidigung der neugebornen Freiheit des russischen Volkes notwendig sei und der Zauberklang des Wortes scheint den richtigen Akkord in der russischen Soldatenseele angeschlagen, damit dem Zusammenhalt der Wehrmacht den erforderlichen geistigen Kitt gegeben und dem im Ungewissen tappenden Betätigungsdrange wieder eine bestimmende Direktion gewiesen zu haben.

Ein weiterer Grund, daß sich die Hypothese des unvermeidlichen Zusammenbruches der Wehrkraft Rußlands nicht verwirklicht hat, mag vielleicht — so merkwürdig dies auch klingt — gerade in der Zerfahrenheit der innerpolitischen Situation gesucht werden können. Die neugewonnene Freiheit und der beinahe mühelose Sturz des verhaßten Zaren-Regimentes berauschte die Gemüter, fand aber die große Masse des Volkes und der Armee unvorbereitet, in zielbewußter Weise an den Ausbau eines neuen Staates heranzutreten. Daß sich infolgedessen die weitgehendsten Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Gestaltung der Zukunft ergaben, war selbstverständlich, umsomehr, als die neuen Männer in Petrograd in den ersten Zeiten der Revolution den auf das immense Territorium Rußlands verteilten Völkerschaften im Allgemeinen noch ziemlich unbekannte Größen waren. Interessen-Gegensätze zwischen den drei großen Ständen — den Intellektuellen, den Arbeitern (Soldaten) und den Bauern — führten, wie bekannt, zu einem Chaos und es machte sich, nachdem der erste Freudentaumel vorüber, das Bedürfnis nach einer energischen populären Persönlichkeit geltend, welche mit kräftiger Hand in das politische Wirrwarr einzugreifen imstande war. In dem Kriegsminister Kerensky scheint nun Rußland der Mann erstanden zu sein, welcher zu dieser Rolle berufen ist. Da die Stimmungen im Volke sich, wie selbstverständlich, in der Armee wiederspiegelten, war sein erstes Bestreben, wie das alle großen Führer in der Geschichte getan haben, sich derselben zu versichern. Seine Agitationsreisen an den Kampffronten sind, wie jetzt ersichtlich, von Erfolg begleitet gewesen und seine Mahnung zur Einigkeit gegen den äußeren Feind offenbar auf fruchtbaren Boden gefallen. Als geschickter Schachzug behufs Wiederherstellung der Schlagfertigkeit des Heeres kann auch die Tatsache angesehen werden, daß General Brussiloff, der einzige soweit erfolgreiche und daher unter den Soldaten populäre militärische Führer, von der provisorischen Regierung als Oberkommandierender in den Vordergrund geschoben wurde. Diesen beiden Männern ist es, wie die Ereignisse der letzten zwei Wochen gelehrt haben, gelungen, den weitaus größten Teil des Heeres für sich zu gewinnen und denselben zu einer umfangreichen Offensive zu befähigen.

Kerensky begnügt sich während der gegenwärtigen Operationen augenscheinlich mit der Rolle des Agitators und enthält sich jeder Einmischung in die Anlage und Durchführung der neuesten russischen Offensive. Für Vermehrung seiner Popularität hat er jedoch durch die modern-westlichen Anschauungen verwunderlich erscheinende, aber auf die empfängliche russische Volksseele zugeschnittene theatralische Inszenierung des Offensiv-Unternehmens — indem er in den vordersten Gräben persönlich den Befehl zum Angriff gab — gebührend gesorgt. Ob aber die Harmonie des Zweigespannes Kerensky—Brussiloff auch in Zukunft bestehen bleiben wird, sei dahingestellt. Gelingt es Brussiloff, im Laufe des Sommers einen dem Jahre 1916 ähnlichen Erfolg zu erzielen, so scheint die Voraussetzung naheliegend, daß er nicht geneigt sein dürfte, den Löwenanteil des Ruhmes dem jugendlichen Kriegsminister zu überlassen, sondern darnach trachten wird, auf die Armee gestützt, die führende Stellung in Rußland an sich zu reißen. Ueber das politische Glaubensbekenntnis des jetzigen russischen Oberkommandierenden liegt noch keine authentische Nachricht vor und der Umstand, daß er aus der Schule des Zaren-Regime's hervorgegangen ist, läßt seine Umwandlung zum waschechten Republikaner noch etwas problematisch erscheinen. Andererseits wird man Kerensky kaum zumuten können, etwaigen Napoleons-Absichten des eventuell siegreichen Generals gegenüber widerstandslos das Feld zu räumen. In der Möglichkeit eines militärischen Erfolges liegt daher anscheinend der Keim eines gefährlichen Konfliktes zwischen den beiden, jetzt hervorragenden Persönlichkeiten Rußlands. Schlägt hingegen die russische Offensive in Galizien unter großen Verlusten fehl, oder hat, unter großen Verlusten fehl, oder ergibt sie kein nennenswertes Resultat, so mag der leitende Geist der provisorischen Regierung zwar Brussiloff als Sündenbock hinstellen und absetzen lassen, der Geist der Armee aber dürfte unter dem neuen Schlage abermals leiden und die Rolle Kerensky's als Befürworter der Fortsetzung des Krieges beim Volke ausgespielt sein. Auch die Idee der Verteidigung der russischen Freiheit durch eine Angriffs-Kampagne dürfte durch ein Mißlingen des Unternehmens wenig Anklang bei den jetzt einigen Parteien mehr finden und voraussichtlich wesentlich modifiziert werden.

Offensive durch politische Gründe veranlaßt.

Mit der Feststellung der Tatsache, daß die Heere Rußlands wieder als gewichtiger Faktor in den Weltkrieg eingegriffen haben, tauchen zunächst mehrere Fragen auf, welche sowohl die politische als militärische Tendenz des neuesten Offensiv-Unternehmens tangieren. Dieselben lassen sich zusammenfassend, wie folgt, formulieren:

a) Zu welchem Zweck wurde die Offensive unternommen?

b) Waren hierfür politische oder lediglich militärische Gründe maßgebend?

c) Wurde sie im Einklange mit dem großen Kampagne-Plan der Entente eingeleitet oder stellt sie eine isolierte Aktion vor?

d) Was bestimmte die Wahl des Zeitpunktes und welches militärische Ziel wird mit dem Angriff angestrebt?

Eine vollständige Beantwortung aller dieser Fragen ist naturgemäß erst möglich, wenn diese jüngste russische Kampagne einen deutlich konstatierbaren Abschluß gefunden hat. Vorläufig soll hier nur auf gewisse Umstände, teils politischer, teils militärischer Natur, hingewiesen werden, welche Fingerzeige für das Wesen der Gesamt-Aktion enthalten.

Nachdem Kriegsminister Kerensky, wie aus neueren Nachrichten erhellt, schon vor mehreren Wochen den alliierten und der Washingtoner Regierung mitgeteilt hatte, daß Anfangs Juli eine Angriffs-Aktion Rußlands zu erwarten sei, wäre eigentlich die Voraussetzung berechtigt, daß die Gegner der Zentralmächte die Gelegenheit benützt haben würden, einen gleichzeitigen Angriff an allen Fronten zu machen und derart im Sinn des ursprünglichen Feldzugsplanes für 1917 zu handeln. Dies geschah jedoch nicht und das russische Unternehmen trägt daher vorläufig den Charakter einer isolierten Operation. Man darf ferner dem Feldherrn-Talent eines Brussiloff nicht den irrigen Kalkül zumuten, daß er imstande zu sein glaubt, nach den Erfahrungen der letzten drei Kriegsjahre allein mit der russischen Armee die Front der mitteleuropäischen Verbündeten zu durchbrechen, während letztere nicht wesentlich auf den anderen Kriegsschauplätzen engagiert sind. Umsomehr als er über die Kräfte-Gruppierung des Gegners wahrscheinlich soweit orientiert war, daß trotz der anscheinenden Gefahrlosigkeit keine umfangreichen Verschiebungen deutscher Streitkräfte von Osten nach Westen platzgegriffen hatten. Als einzig annehmbarer militärischer Zweck der russischen Offensive kommen vernunftgemäß daher nur Schwächung der feindlichen Streitkräfte an der Ostfront und die Entlastung der britisch-französisch-italienischen Fronten in Hinblick auf eine geplante zukünftige Aggression auf denselben im Rahmen des großen Entente Kampagne-Planes in Betracht. Es ist aber fraglich, ob obige Zwecke überhaupt eine Offensiv-Aktion in dem großen Stile wie sie die Russen einleiteten, rechtfertigen würden. Denn es liegt auf der Hand, daß die russische Heeresleitung viel größere Erfolge zu erzielen vermöchte, wenn sie ihren Angriff zu einem späteren Zeitpunkte gleichzeitig mit den übrigen Entente-Mitgliedern ansetzen würde. Alle obigen Erwägungen zusammengefaßt lassen daher die Vermutung logisch erscheinen, daß mit der Ansetzung des russischen Unternehmens mehr gewichtige politische als militärische Zwecke verbunden waren.

Eine nüchterne Beurteilung der momentanen politischen Entwicklungen in Rußland bietet genügend Tatsachen zur Begründung dieser Behauptung:

Die durch die Bemühungen Kerensky's und der alliierten Emissäre bewirkte vorläufige Beseitigung der prinzipiellen Partei-Differenzen bedurfte einer bedeutungsvolleren Dokumentierung als lediglich schöner Reden und Proklamationen, allein schon um die Stellung der provisorischen Regierung zu festigen. Ein bedeutender militärischer Erfolg war zu allen Zeiten das wirksamste Mittel zu letztgenanntem Zwecke, umsomehr als durch kriegerische Betätigung die Aufmerksamkeit des Volkes von der inneren Lage abgelenkt wird. Kampf gegen einen äußeren Feind stellt am ehesten Einigkeit im Innern her. Im speziellen Falle Rußland's bildeten die sich mehrenden Separations-Tendenzen der beherrschten Fremdvölker, hauptsächlich der Ukrainer, Finnen und Kaukasier, eine ernste Gefahr für den Fortbestand des großrussischen Reiches. Schließlich wird durch eine Engagierung der eigenen Streitkräfte mit dem Feinde eine Einflußnahme des militärischen Elementes auf die Entwicklungen im Innern so gut wie ausgeschaltet und damit bildet sich der provisorischen Regierung eine weitere Gelegenheit, ihre politischen Gegner in den Hintergrund zu drängen.

Wahl der Angriffsfront.

Auch die Wahl des anzugreifenden Frontabschnittes scheint mehr von politischen als militärischen Gründen diktiert worden zu sein. Zwar muß diesbezüglich zugestanden werden, daß wahrscheinlich die Argumente General Brussiloff's ebenfalls ausschlaggebend mitgewirkt haben. Während des gesammten Kriegsverlaufes hat der Genannte, soweit bekannt, nur auf dem südlichen Flügel der russischen Heere in Verwendung gestanden. Seine Vorliebe für und seine praktischen Erfahrungen auf diesem Teile der Front mögen daher vielleicht einen Faktor vorstellen. Naheliegend scheinen jedoch folgende politische Erwägungen: der Kampf findet beinahe ausschließlich auf gegnerischem Territorium statt, der Eindruck der Verluste und Schäden auf das Volk ist daher nicht unmittelbar, wie anderswo; mit einer Eroberung ganz Ost-Galiziens wäre die Vereinigung der Ukraine unter russischer Herrschaft bewirkt; eine Besetzung Lembergs wäre unter den gegenwärtigen Umständen einer der bedeutendsten, wenn nicht der bedeutendste politische Erfolg im Osten Europa's.

Militärische Gründe für die Wahl des Abschnittes östlich und südöstlich von Lemberg zur Angriffsfront können nur wenig ins Treffen geführt werden. Zwar ist die Terrain-Konfiguration dort der Entwicklung großer Massen günstiger als beispielsweise in den Karpathen. Diese Rücksicht spielt aber im modernen Grabenkriege und der Durchbruchsschlacht mit ihren Tiefstaffelungen keine solche Rolle mehr wie früher. Andererseits sind von einem eventuell gelingenden Durchbruch in Ost-Galizien keine so weittragenden strategischen Folgewirkungen zu erwarten, wie in Wolhynien, den Karpathen oder in Rumänien; ferner stehen den Streitkräften der Zentralmächte in Galizien vielleicht das im Osten dichteste Verbindungsnetz zur Heranführung von Reserven und Material zur Verfügung, so daß notwendigerweise eine Reaktion derselben auf einen russischen Angriff dort viel rascher zu erwarten steht, als anderswo. Schließlich gestaltet sich die allgemeine strategische Situation der russischen Armeen, je weiter letztere gegen Westen in Galizien vorkommen, infolge der Karpathen-Flankierung wieder bedrohlicher.

Beurteilt man den Verlauf der nun zwei Wochen andauernden Offensive in Ost-Galizien vom rein militärischen Standpunkte, so fällt die Synonimität der von Brussiloff angewandten Angriffs-Taktik mit jener in der zweiten Phase des russischen Sommerfeldzuges 1916 sofort ins Auge. Nachdem damals der auf der ganzen Front zwischen den Pripet-Sümpfen und Karpathen gleichzeitig angesetzte strategische Angriff zeitweilig ins Stocken geraten war, versuchte er es mit der Verlegung des Druckes abwechselnd an einzelne Teile der Kampffront und erzielte damit bekanntermaßen auch recht nennenswerte Erfolge in der Bukowina und Wolhynien. Diese feine Taktik ist, wie die Ereignisse des Frühjahrs bewiesen haben, von den Centrale-Führern an der Westfront nachgeahmt worden, ohne jedoch ähnliche Resultate zu zeitigen. Nichtsdestoweniger hat der russische Oberkommandant bei seiner gegenwärtigen Offensive wieder auf das Verfahren der Druckverlegung zurückgegriffen. Als Unterschiede gegenüber dem Vorjahre wären nur die bedeutend geringere Breitenausdehnung der gewählten Angriffs-Objekte, ferner das bezüglich Bodengewinnes ebenfalls kleinere soweitige Resultat des ganzen Unternehmens hervorzuheben. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, sondern eher sehr wahrscheinlich, daß sich die Offensiv-Betätigung der russischen Truppen im Verlaufe des Sommers nicht nur auf das galizische Kriegstheater beschränken, sondern bestimmt auch auf die Karpathen und den rumänischen Schauplatz und möglicherweise auf Wolhynien ausdehnen wird. Schon der wiederholte Bericht über die durchgeführte Reorganisation der rumänischen Armee läßt eine baldige Aktivität in jener Richtung voraussehen.

Daß die bisherigen Ereignisse der russischen Angriffskampagne im Verhältnis zu früheren Operationen geringer sind, mag mit dem Umstande erklärt werden, daß das strategische Ueberraschungsmoment diesmal beinahe gänzlich wegfiel und die Defensiv-Linien der zentraleuropäischen Verbündeten auf Grund der Erfahrungen der Vorjahre noch um ein Erhebliches stärker ausgebaut sind. Die Frage, warum es den Russen unter diesen Umständen gelungen ist, überhaupt Gelände-Gewinne von 3—5 Meilen Tiefe mit ihren Angriffen zu erzielen, kann mit dem Hinweis, daß im modernen Grabenkriege die vordersten Stellungen infolge der ungeheuer verstärkten gegnerischen Artillerie-Vorbereitung einfach nicht zu halten sind, ferner daß die russischen Kommandanten unverrückt an dem bekannten Verfahren der rücksichtslosen Aufopferung von Menschenmassen zur Erreichung des angestrebten Zieles festhalten, leicht beantwortet werden. Offenbar macht sich dabei auch die Tatsache geltend, daß die russischen Streitkräfte, wie auch von dem amerikanischen General Scott betont wurde, diesmal in technischer Hinsicht besser ausgerüstet sind, als früher.

Brussiloff's Entschluß, die Breitenausdehnung der Angriffsobjekte geringer zu wählen, — der Abschnitt zwischen Brzezany und der Eisenbahn Tarnopol-Lemberg ist nur 20 Meilen breit, jener zwischen dem Dniester und dem Oberlauf der Bystrytsa Solotwina auch nicht viel größer, — mag auf den Umschwung der Ansichten moderner Strategen bezüglich der Möglichkeit der Durchbrechung starker Verteidigungsfronten zurückzuführen sein. Die jetzigen Operationen stehen offenkundig unter dem Zeichen zwar ausgedehnter, ihrem Wesen nach aber nur als lokal zu bezeichnender Durchbruchsversuche, welche für leichter ausführbar gehalten werden und eher den Charakter einer Aufreißung als einer Durchstoßung der gegnerischen Front annehmen. Die Ereignisse beim Dorfe Koniuchy, wo die Russen anfänglich eine nur wenige Kilometer breite Bresche in die verbündete Front schlugen und hierauf diese Bresche zu erweitern versuchten, scheint ein Beweis für obige Annahme zu sein. Auch die stetig zunehmende Tiefen-Staffelung der Angriffstruppe, welche das konstante Vorsenden sukzessiver Angriffswellen auf verhältnismäßig beschränktem Raume nach sich zieht, spricht für das Auftreten der neuartigen Bresche-legungs-Theorie.

Wie bekannt, haben die Russen die erste Woche zu dem Ansturme zwischen Brzezany und der obengenannten Eisenbahn, die zweite zum offensiven Auftreten im Raume zwischen Dniester und den Karpathen verwandt. Große strategische Ziele konnten diese Teilangriffe allein ihrem Wesen und ihrer Ansetzung nach nicht haben, da jedem Einsichtigen klar ist, daß eine Erreichung Lemberg's, des angeblich großen Objektes des ganzen Unternehmens nicht durch eine isolierte Aktion zu bewerkstelligen ist, solange die anderen Frontteile der Verbündeten zwischen dem Polesie und den Karpathen unerschüttert geblieben sind. Die bisherigen Unternehmungen der Russen stellen vielmehr Teiloperationen im Rahmen des Gesammtplanes vor, welche anscheinend lediglich die Eindrückung der gegnerischen Linien an verschiedenen Teilen der galizischen Front bezwecken. In den letzten Tagen, nachdem der Angriff bei Brzezany mißlungen ist, wird der Welt von London aus die Behauptung oktroyiert, daß die Einkreisung des Dniester-Brückenkopfes Halicz, als wichtigsten Schlüsselpunktes zu Lemberg, die Hauptabsicht der neuesten russischen Unternehmung sei. Tatsächlich hat Halicz, auf Grund einer Beurteilung des strategischen Verlaufes der verbündeten Front in Ost-Galizien heutzutage keine größere Bedeutung als irgend ein anderer Uebergangspunkt über den Dniester. Nebstbei ist es noch sehr fraglich, ob eine Flankierung der starken deutsch-österreichischen Narajowka-Linie durch einen Uebergang russischer Streitkräfte bei Halicz angesichts der Terrain-Konfiguration am nördlichen Dniester-Ufer besondere Erfolgs-Chanzen aufzuweisen hat.

Auf dem südlichen Dniester-Ufer, im Raume westlich und nordwestlich von Stanislau ist es den Russen in der letzten Woche gelungen, einen größeren lokalen Erfolg als nördlich von Brzezany zu erringen, und näher an die Lomnica-Linie heranzurücken. Der Abschnitt zwischen Dniester und Karpathen hat stets als ein wunder Punkt in der Gesammtfront gegolten, da die Verbindungsverhältnisse mit demselben wegen der großen natürlichen Flankenhindernisse des Dniesters und der Karpathen nie besonders glänzende waren. Es ist daher erklärlich, daß es dem mit bedeutend überlegenen Massen auftretenden russischen Angreifer jedesmal gelungen ist, in jenem Raume im ersten Ansturme die verhältnismäßig größten Fortschritte zu machen, da die Heranbringung erforderlich starker Reserven und Unterstützungsgruppen durch den obenerwähnten Umstand verzögert wurde. Dafür ist aber vom strategischen Gesichtspunkte jeder russische Erfolg im bezeichneten Gebietsstreifen von beinahe gar keiner erheblichen Bedeutung, da sich einer russischen Offensive kein großes strategisches Objekt bietet, und ein zu weitgehendes Vordringen ohne gleichzeitige Kooperation am nördlichen Ufer des Dniesters und ohne vorhergegangenen Besitznahme und ohne vorhergegangene Besitznahme der Karpathen-Uebergänge die Vormarsch-Gruppe bald in eine sehr schwierige Situation bringen würde.

Als Ganzes betrachtet liegt das soweitige Resultat der momentanen russischen Offensiv-Aktion mehr auf moralischem als auf militärischem Gebiet. Die große Lage auf dem östlichen Kriegsschauplatze ist durch sie vorläufig nicht im Geringsten geändert worden und strategische Fernwirkungen auf die Ereignisse an den westlichen Fronten hat sie ebenfalls nicht gezeitigt. Die letzthin gemeldete erhöhte Artillerie-Aktivität der Russen an der Karpathenfront gestattet zwar die Voraussetzung, daß sie wahrscheinlich eine Ausdehnung ihrer Betätigung in jener Richtung planen, es ist aber kaum anzunehmen, daß dieselbe auf den Ausgang der Ereignisse in Galizien besonders einflußübend wirken dürfte.

Eindrücke eines Neutralen aus Deutschland.

Von Theodor Lehmann, Diplom-Ingenieur.

I.

Berlin, Mitte Mai.

Der Reiseverkehr von der Schweiz ins Ausland dürfte in den letzten Monaten wohl auf ein Minimum zurückgegangen sein. Der Dampfer, der uns Ende Januar von Rorschach nach Lindau führte, beförderte sechs Passagiere, ein Dampfer, der auf ebensoviel Hundert berechnet ist. Man hätte uns samt dem Reisegepäck auch hinübergondeln können. Allerdings — die Ueberschreitung der Grenze wird einem nicht leicht gemacht. Hat man doch mit Einlieferung von fünf Photographien samt Leumundszeugnis ein halbes Dutzend Amtsstellen zu passieren, wobei der Zweck der Reise, der nur ein rein geschäftlicher oder amtlicher sein darf, dem deutschen Konsul absolut einwandfrei erscheinen muß. Ferner darf man mit Ausnahme von Geld und den Ausweispapieren keinerlei Schriftstücke und Bücher persönlich mitnehmen, damit keine Möglichkeit besteht, die Zensur zu umgehen.

Wenige Schritte von der Hafenmauer in Lindau entfernt ist ein kleiner Holzbau errichtet worden für die Revision der Reisenden. Nach der Gepäckvisitation, die in den meisten Fällen rasch erledigt ist, wird man in einen winzig kleinen Raum geführt, in dem man sich kaum rühren kann und der rings von dunklen Vorhängen begrenzt ist. Von einem der Beamten wird man nun examiniert, von zwei andern beobachtet. Dabei wird manche unerwartete Frage gestellt, die sich gar nicht auf den Zweck der Reise bezieht. Hat man keinen Grund, über irgend etwas zu schweigen, so gibt man gleichwohl fließend Auskunft. Wer einen Moment stockt, um sich auf eine passende ausweichende Antwort zu besinnen, oder wer gar dabei die Farbe wechselt, ist verdächtig und wird einer noch minuziöseren Prüfung unterworfen. So gibt es hin und wieder Leute, die sich ausziehen, und andere, die sogar ein Bad nehmen müssen, um etwaige, mit chemischer Lösung auf die Haut geschriebene Schriftzeichen aufzudecken. Wer aber unverdächtig aussieht und ohne Zögern auf Verlangen auch seine Taschen leert, wird höflich und zuvorkommend behandelt und nicht einmal abgetastet.

Tritt man endlich nach Erledigung aller Formalitäten ins Freie, so ist der erste Eindruck, den man in Deutschland gewinnt, nicht gerade ein vielversprechender. Man steht dann nämlich direkt vor dem unvollendet gebliebenen neuen Bahnhof. Zwar im Rohbau ist er fertiggestellt, aber „in den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen". Im Bahnhof ist wenig Verkehr — Lindau scheint eben momentan eine verlorene Ecke zu sein im Deutschen Reich.

Im Zuge nach München wird's aber bald lebendig. Feldgrau herrscht vor. Meist Urlauber, die sich Zivilisten gegenüber mit einer gewissen Reserve benehmen. Sieht man doch in allen Bahnhöfen Anschläge: „Soldaten, schweigt über militärische Angelegenheiten! Spionengefahr!" Immerhin — über einen Punkt, der jetzt im Vordergrund des Interesses steht, erfährt man doch manches: über die Ernährung der Armee. Das gute Aussehen der Leute gibt in den meisten Fällen schon die Antwort auf diese Frage. Blasse und kranke Gesichter sind allerdings auch darunter — wie könnte es auch anders sein! Sehr gut gelebt zu haben scheinen die Glücklichen, die vom Vormarsch durch Rumänien kamen. In manchen kleinen rumänischen Dörfern sei es der Bevölkerung nicht klar gewesen, ob sie die einziehenden Deutschen in nie gesehenen Uniformen als Freund oder Feind betrachten sollen; jedenfalls hätten die Leute von den früher durchgereisten „Rußki" nicht viel Gutes erzählt. — Sehr reichliche Verpflegung muß auch die Armee in Polen genießen; eine Dame wußte von regelmäßigen Fleischsendungen zu berichten, die sie von ihrem dort im Felde stehenden Vater erhielt. (Daß solche Sendungen von der Front nach Hause eher Regel als Ausnahme bilden, wurde mir später noch oft bestätigt. Einen guten Freund an der Front zu haben, bedeutet jetzt beinahe so viel wie ein guter Freund auf dem Lande.) — Im Waggon-Restaurant wurde für 2 Mk. 50 ein zwar fleischloses Mittagessen aufgetragen, das aber wenig zu wünschen übrig ließ, mit Kaiserschmarren als Nachtisch, bei denen weder das Fett noch die Eier gespart worden waren.

München. In den Korridoren der Hotels und Theater fallen vor allem rote Plakate auf mit der hinweisenden Aufschrift: „Zu den Kellern". Im ersten Moment ist einem der Sinn nicht klar, denn wer wollte sich bei der Fülle der Kriegsereignisse gerade daran erinnern, daß im September 1915 ein französischer Flieger die Stadt heimgesucht hatte.

Von einer Lebensmittelknappheit spürt man in Bayern wenig; bis in die jüngste Zeit ist von hier aus noch eine Menge von „markenfreien" Lebensmitteln nach dem nördlichen Deutschland fortgeschafft worden. Im übrigen empfindet man die Rationierung durch die Karten schon nach ein paar Tagen als etwas Selbstverständliches. Da heißt es einfach: Haben S' Fleischmarkerln und Brotmarkerln? Auch der Biergenuß ist limitiert, wenn auch noch nicht mit Karten. Die Kellnerinnen im Hofbräuhaus laufen aber auch entsprechend niedergeschlagen herum, denn sie finden es doch zu unerhört, einem Gast zum Mittagessen nur noch einen halben Liter, zum Abendessen nur noch anderthalb Liter Bier vorsetzen zu dürfen, ein solch' lächerliches Kleinkinderquantum!

Sehr auffallend ist die Tendenz, mit Fremdwörtern und allem dem abzufahren, was an das feindliche Ausland erinnert. Das Hotel, in dem ich abgestiegen, hat den allerdings wenig zeitgemäßen Titel „Russischer Hof" abgelegt und nennt sich „Eden". Direktor ist ein blutjunger Schweizer, den die Kriegsverhältnisse unerwartet rasch von untergeordneter Stellung zu diesem leitenden Posten haben avancieren lassen. — Statt Auto fährt man (d. h. den wenigen, denen das noch gestattet ist) „Kraftdroschke", und sitzt im Theater in einer „Laube" oder „Saalplatz". Außer dem geheiligten unantastbaren „Pour le mérite" findet man nur noch ein Fremdwort erhalten, das sich dazu noch besonderer Beliebtheit erfreut: das „Praline". Das ist nämlich die einzige Form, in der im freien Handel hin und wieder noch ein Mundvoll Schokolade erhältlich ist. — Sehr wohltuend berührt es, daß im Deutschen Museum die französischen und englischen Verhaltungsvorschriften und Weisungen nicht entfernt worden sind; denn es läßt doch darauf schließen, daß man nach Jahr und Tag die jetzigen Feinde doch auch wieder als Freunde und Gäste empfangen will.

Besonderen Interesses erfreuen sich jetzt auch die Kriegsausstellungen, die sich in allen größeren Städten Deutschlands aufgetan haben. Diese Ausstellungen muten einem eigenartig an — diese verrostete, verstaubte Kriegsbeute von allen möglichen Fronten macht den Eindruck, als stamme sie aus einer um Jahrzehnte oder Jahrhunderte zurückliegenden Zeit her. Man hat beinahe Mühe, zu denken, daß man sich in einem Gegenwartsmuseum befindet. Einzig die von Kugeln und Granatsplittern durchlöcherten Automobile und Flugzeuge drücken diesen Schaustellungen das Siegel der Gegenwart auf. — Granatsplitter kann man für wenige Pfennige erstehen und bekommt dazu eine amtliche Beglaubigung über die „Echtheit". Diese Granatsplitter dürften die Briefbeschwerer der nächsten Jahrzehnte werden.

Leipzig. Von dieser Stadt wird man gleich mit einer europäischen Sehenswürdigkeit empfangen: Es ist der neue Hauptbahnhof, der mit seinen 26 nebeneinander liegenden Perrons unter sechs mächtigen Hallen punkto Umfang und Uebersichtlichkeit zugleich in unserm Erdteil unerreicht dasteht.

Ein Kollege, dessen Sympathie ich gleich gewonnen hatte durch ein halbes Pfund der mitgenommenen Schokolade, verschaffte mir schon am ersten Sonntag meines Hierseins die Möglichkeit, ein Gefangenenlager betreten zu können. Die Russen — und die Franzosen zusammen mit den Engländern sind in getrennten Holzgebäuden untergebracht, deren innere Einrichtung an die Auswandererräume von großen Dampfern erinnert, immerhin mit dem Unterschied, daß sie viel besser gelüftet werden können und ordentlicher aussehen als ein Zwischendeck. Bei den Gefangenen, die besonders bei den Russen die verschiedenartigsten Typen aufweisen, macht sich zwar eine gewisse apathische Stimmung geltend, unglücklich sehen sie aber keineswegs aus, und sie beklagen sich auch nicht. Die Engländer, Aristokraten wie sie sind, scheinen sich von einem Verkehr mit den Bundesgenossen möglichst fernzuhalten. Dingegen freute es sie sichtlich, so unerwartet von einem Neutralen in ihrer Sprache angeredet zu werden. Nach vollendetem Rundgang ließ ich mir in der Küche das Gefangenen-Mittagessen reichen, eine ausgezeichnete Suppe, bestehend aus Gerste, Kartoffeln, Kohlrüben und feingehacktem Fleisch.

Wenn neutrale Delegierte hochoffiziell Gefangenenlager besuchen, so mag die Möglichkeit naheliegen, daß vom Kommandanten aus dafür gesorgt wird, daß das Alltagskleid des Lagers da und dort ein wenig zurecht gezupft wird. Daher haben manche Kreise gegen solche offizielle Berichterstattungen ein gewisses Mißtrauen. Hier in diesem Falle war das ausgeschlossen, denn der Leiter des Lagers hat mich für einen Deutschen gehalten, der zufällig hierhergekommen war; erst beim Abschied habe ich ihn über meine Nationalität aufgeklärt.

Vom 5. bis 10. März hat in Leipzig die Frühlings-Engros-Messe stattgefunden. Wer eine solche Messe nicht selbst gesehen hat, wird sich kaum einen richtigen Begriff davon machen, namentlich dann nicht, wenn er dabei an unsere heimatlichen „Märkte" denkt. Dieser Markt spielt sich ab in etwa zwanzig Meßpalästen, meist modernen Eisenbetonbauten, bei deren innerer Ausstattung unter anderm geschmackvoll abgetönter Marmor eine verschwenderische Verwendung gefunden und deren Komfort demjenigen erstklassiger Hotels entspricht. Dabei dienen diese Paläste nur im Frühling und Herbst je eine Woche ihrem Zweck — fünfzig Wochen im Jahre stehen sie leer. Das gibt schon einen Begriff von dem Umsatz, der in diesen zweimal sechs Tagen erreicht werden muß, denn trotz dieser kurzen Mietdauer erzielen die Besitzer dieser Millionenbauten eine glänzende Verzinsung.

Schlängelte man sich in jenen Tagen in diesen lichtvollen und wohlig durchwärmten Prachträumen durch all die Musterkollektionen, durch das Gedränge der Käufer und Fabrikanten, so mußte man sich unwillkürlich sagen: dieses Deutschland, das nun schon mehr als 2½ Jahre lang den enormen feindlichen Druck an allen Fronten aushält, das von aller Rohstoff- und Lebensmittelzufuhr abgeschnitten ist und gleichwohl im Innern diese industrielle Arbeit leistet, dieses Deutschland kann überhaupt nicht besiegbar sein. Auch scheint die Kaufkraft des deutschen Volkes ungebrochen; schon am dritten Tage der Messe begegnete man da und dort einer Aufschrift: „Neue Kunden können nicht mehr angenommen werden" oder „Jahresproduktion 1917 ausverkauft."

Stark vertreten waren vor allem die Porzellan- und Glasindustrie, Korbflechterei, Leuchtkörper, Spielwaren, Schmuck u.s.w. Dann die Ers